

2 bürgerliche Gefangene waren diesmal die bedauernswerthen Opfer. Der Zug ging durch mehrere Straßen, und die Bevölkerung verhielt sich zuerst ganz ruhig, die Geistlichen beteten und sprachen ihnen Trost zu. Bald aber nahm das Volk eine drohende Haltung an. Im Rathhause von Belleville ließ man den Gefangenen eine Viertelstunde Zeit, um ihr Testament zu machen, dann bewegte sich der Zug weiter, das Volk wurde immer wüthender, fortwährend noch von schamlosen Rednern aufgehetzt. Endlich war man an Ort und Stelle. Plötzlich fielen aus der Menge Schüsse und damit begann das Gemetzel, welches über eine Viertelstunde dauerte. Manches der Opfer war schon von dem Blute seiner Leidensgefährten bespritzt und hatte dem Todeskampfe derselben zusehen müssen, ehe es selbst von dem tödtlichen Schusse ereilt wurde. 47 Männer wurden auf diese Weise ermordet. Am Ende stürzten sich, wie Augenzeugen bekunden, noch drei Offiziere, zwei Föderirte und ein Weib auf die Leichen, stampften auf sie mit Füßen und machten ihnen, als sie noch eine Spur von Leben entdeckten, mit Revolvergeschüssen und Säbelhieben den Garous. Am andern Tage erschienen Männer mit Fleischermessern, schnitten den Opfern die Kleider auf und plünderten sie vollkommen aus; dann warfen sie sämtliche Leichen in einen an den Platz anstößenden unterirdischen Raum. Aus diesem wurden sie am 29. hervorgezogen; eine einzige Leiche zeigte die Spuren von nicht weniger als 67 Schüssen.

In Rom, wo jetzt das schönste Frühlingswetter ist und Alles sich des Lebens freut, muß der Papst hübsch das Zimmer hüten und kann den Vatican nicht verlassen. Es kam ihm auch die Lust an, sich einmal wieder unter die Menschen zu begeben. Er gab daher Befehl, anspannen zu lassen, um eine Spazierfahrt zu machen. Das war aber nicht möglich, weil seine Hausjesuiten bereits Pferde und Wagen verkauft hatten, ohne ihm etwas davon zu sagen.

Zur Volkserziehung.

Die in Dresden erscheinende Constitutionelle Zeitung, ein Blatt, welches auch in den drückendsten Zeiten der Deutschen Reaction die Fahne des Fortschrittes auf politischem, religiösem und socialelem Gebiete hochgehalten und nun die Genugthuung hat, ein in der Hauptsache geeintes Deutschland zu sehen, brachte vor Kurzem einen Leitartikel, den wir keines treffenden und beherzigenswerthen Inhaltes halber unsern Lesern hier vollständig mittheilen.

„Seit 1800 Jahren liegt die Erziehung des Menschengeschlechtes in den christlichen Staaten fast ausschließlich in den Händen der Kirche. Die Kirche hat auch — es ist Dies nicht zu leugnen — Jahrhunderte lang diese Aufgabe vortreflich erfüllt. Von den Kirchen und Klöstern strahlte im Anfange des Mittelalters das Licht der Cultur in die Finsterniß der Barbarei. Aber schon im 16. Jahrhundert war die Kirche der Aufgabe, die Menschheit weiter zu entwickeln, nicht mehr gewachsen, und daß dieselbe namentlich in den Ländern, in welchen sie die Herrschaft hatte bis auf den heutigen Tag, das Volk demoralisirt und zu Grunde gerichtet hat, das bedarf wohl keines weiteren Beweises.“ Die Kirche hat uns also seit Jahrhunderten nicht vorwärts, sondern sie hat uns — wir wissen wohl, was wir sagen — an den Rand eines Abgrundes gebracht, von ihr dürfen wir für zukünftige Geschlechter Nichts mehr hoffen. Selbst unsere deutschen Regierungen scheinen neuerdings eine Ahnung von dieser längst erkannten Wahrheit bekommen zu haben, denn überall wendet man seine Hoffnungen mehr oder weniger offen, mehr oder weniger entschieden der Schule zu, und in der That dürfen wir von der Schule, wenn wir sie nämlich danach einrichten, viel erwarten — aber nicht Alles. Wir haben stets hervorgehoben, was die Volksschule für die künftigen Geschlechter leisten könne, wir haben sie als den Hauptfactor bei der Volkserziehung angesehen, allein sie kann nicht Alles leisten, man muß von ihr nicht das Unmögliche verlangen.

Was hilft es in den Schulen zu lehren: Du sollst nicht stehlen, wenn die Kinder hungert? Es ist Nichts leichter als in tugendhafter Entrüstung die Gemeinheit des Diebstahls zu verachten, wenn man gut zu Mittag gegessen hat, aber es ist unmöglich nicht zu stehlen, wenn man dem Hungertode nahe ist.

Wir unseres Theils erinnern uns wenigstens nicht, je gehört zu haben, daß ein Millionär in einem Bäckerladen ein Brod gestohlen habe und wir sind fest überzeugt, daß noch Niemand Hungers gestorben ist, ohne diesen Versuch, wenn auch vergeblich, gemacht zu haben. Man mag Materialist sein oder nicht, so viel wird Jeder zugeben müssen, der nur irgend welche Erfahrung und Menschenkenntniß besitzt, daß jede moralische und intellektuelle Entwicklung unmöglich ist, bevor man nicht die nöthigsten materiellen Bedürfnisse befriedigt. So lange der Proletarier hungert und friert, wird er

*) Nach der Statistik, vor der man namentlich in Rom des bösen Gewissens halber einen heillosen Schreck hat, kommen auf 100 eheliche Geburten: in London 4, Leipzig 20, Paris 48, München 91, Wien 118, Rom 243 außerheilige, also 61 mal mehr als in London, d. h. ein geordnetes Familienleben ist in der Residenz des heiligen Vaters nicht mehr die Regel, sondern die Ausnahme. Wie steht es um die öffentliche Sicherheit in den verschiedenen Ländern? Es kommt eine Mordthat: in England auf je 178,000 Einwohner, in Holland 163,000, in Preußen 100,000, in Oesterreich 57,000, in Spanien 4113, in Neapel 2750, aber in Rom, im Patrimonium Petri und der Jesuiten, kommt eine Mordthat auf je 750 Einwohner. Die zweite Zusammenstellung beweist, daß man in Rom, wo außer dem Papste auch noch der Jesuitengeneral (Pater Bede, ein geborener Belgier) seinen Sitz hat, und wo die Segnungen des Jesuitismus von jeher aus erster Hand zu beziehen waren, 237mal so viel Auswüchse hat, todtgeschlagen zu werden als in dem feyerlichen England, und 133 1/2 mal mehr als in dem zu 2 Dritttheilen von Proletarienten bewohnten Preußen.

eben trotz alles Predigens und Lehrens in allen Kirchen und Schulen der Welt derselbe gemeine Proletarier bleiben. Gebt ihm zu essen, kleidet ihn warm, gebt ihm Seife, sich zu waschen, und er wird — gebildet werden!

Wir müssen hier einer Thatsache gedenken, die Wenigen unserer Leser bekannt sein dürfte, wir meinen die Rolle, welche im Mittelalter die Klöster spielten. Es ist wahr, die Klöster ernährten Tausende von privilegierten Faulenzern, das ist allgemein bekannt, aber sie ernährten auch Hunderttausende von fleißigen armen Leuten — und das ist nicht bekannt. Ja Hunderte armer Menschen strömten zur Mittagszeit an des Klosters Pforte und erhielten ein reichliches gutes Mahl ohne Entgelt und gingen heim, gesättigt mit Speise und Freude. Aber die Klöster wurden aufgehoben und ihr Vermögen fiel an weltliche Herren. Die Capitalisten und Bourgeois der Jetztzeit theilen keine Speise unentgeltlich aus, sie „zeichnen und gründen“, um wieder zu zeichnen und zu gründen — und der Proletarier hungert und friert oder nährt sich im besten Falle kümmerlich — mit Kaffee, Schnaps und Kartoffeln. Weil er nicht „ordentlich“ ist, kann er nicht „ordentlich“ arbeiten und weil er nicht „ordentlich“ arbeitet, verdient er nicht genug um „ordentlich“ zu essen — das ist der ewige trostlose Kreislauf.

Wir müssen daher um jeden Preis Einrichtungen schaffen, um vor Allem den heruntergekommenen Proletarier unentgeltlich besser zu nähren. Geld darf man ihm nicht geben, denn, wie er nun einmal ist, kauft er dafür nicht Speise, sondern — Schnaps. Wir müssen Volksschulen an allen Orten schaffen, welche an die Stelle der Klöster des Mittelalters treten, und wenn Dies der Staat nicht thut, so müssen es die „Zeichner und Gründer“ thun, wenn auch nicht aus Menschlichkeit, so doch aus Eitelkeit und Ehrgeiz. Immer besser als wenn nichts geschieht, auch die Fehler der Menschen haben so ihre guten Folgen.

Wenn dies nicht zu erreichen ist, so steht es um die Volkserziehung schlimm, denn, wie gesagt, alles Lehren und Predigen ist eitel, so lange der Mensch im Elende steht. Aber man richte dann wenigstens die Volksschule so ein, daß sich das Proletariat, wenn auch langsam, so doch nach und nach aus diesem Elende herausarbeiten kann. Ist es doch jetzt, um an der Volksschule rein zu verzweifeln! Die drei Artikel kennt Jeder, der sie verläßt, aber wie er sich gut und billig nährt, wie er sich gesund erhält, um tüchtig und redlich arbeiten zu können, weiß Niemand! Man spotte über solche hausbackene profane Ideen, so viel man will: nicht eher wird die Menschheit vorwärts kommen, als bis die Physiologie endlich in ihre Rechte eingesetzt wird. Ja man lache so viel man will: die Lehrer der Zukunft werden ihren Unterricht damit beginnen, die höchsten metaphysischen Probleme, wie die Existenz Gottes, die Unsterblichkeit der Seele angehenden Schulbüchern vorzudociren, welche von alledem gerade so viel verstehen, wie der Berliner Droßkulentischer von der Keilschrift, sondern sie werden damit beginnen, ihnen zu sagen, daß ein Arbeiter kein leinenes, sondern ein baumvolleses Schwand tragen muß, daß er seine Wäsche oft wechseln muß, daß Milch, Fleisch und Eier besser zur Arbeit geschickt machen als Kaffee und Kartoffeln, daß ein Liter Erbsen nur 25 Pfennige kostet und doch sehr viel Nährstoffe enthält, daß der Mensch nicht zu viel, aber auch nicht zu wenig arbeiten darf, wenn er geistig und körperlich gesund bleiben will u. s. w. Freilich wir zweifeln, daß wir diese Zeiten, in welchen man die Menschen nicht mehr durch eine unsichere Anweisung auf das Jenseits um das Diesseits schändlich betrügen wird, je erleben werden, aber kommen werden sie, diese Zeiten. — Das ist unser Glaube! —

G. T.

Ein halb Jahrhundert, oder: Auktund aufrecht.

Von Marie von Roskowska. (Fortsetzung.)

Auf dem Langenmarke erschallt lauter Hammerschlag. Trotz des Sonntags wird vor der Börse ein Gerüst zur Illumination errichtet, um das sich schon jetzt Schaulustige drängen, froh die Erlösung besprechend und das Glück, daß man nun wieder preussisch werde.

Die Abziehenden hören es und schreiten stumm weiter. Die Vorbereitungen zum festlichen Empfange der Sieger entgegen ihnen ebensowenig, wie die freudig erregte Stimmung der Einwohnerschaft. Sogar Rapp, der übrigens Wort gehalten und die strengste Ordnung unter seinen Leuten erhalten hat, wirft einen Blick auf das Gerüst vor der Börse und den Fahnen Schmuck. Einst und oft illuminierte man zu Ehren der französischen Siegesihaten, doch schwerlich so gern; jetzt ist es vorbei damit.

Auf dem Glazis des Hagelsberges legen die Soldaten die Waffen ab — die Offiziere behalten die Degen. Aus den Reihen tritt nun eine nicht unbeträchtliche Zahl — die Spanier, Holländer, Westyhalen. Sie alle bitten, nicht in Gefangenschaft geführt, sondern nach der Heimath gesandt zu werden, damit sie den Kampf, welchen sie nur gezwungen für den Kaiser führten, gegen denselben freiwillig aufnehmen können.

Nach dem Abmarsch der Entwaffneten zieht der Herzog zum Olivier Thor ein, hier von Abgeordneten der städtischen Behörden empfangen. Im Langgassischen Thor erwarten ihn zwölf festlich gekleidete Jünglinge und Jungfrauen, streuen Blumen, überreichen ihm mit Ansprachen ein Gedicht, eine Fahne, einen Lorbeerkranz und den Becher mit dem Ehrenwein. Vor dem Rathhause harret seiner der Rath. Vor der Börse — dem Artushofe, die Kaufmannschaft. Ueberall lauter Jubel, echter, nicht gemachter, wie er sonst wohl dem Sieger in eroberten Städten zu Theil wird; ist ein solcher doch nicht immer der Befreier und Retter.

Nachdem das ganze Belagerungsheer, von den Zuschauern angestaunt und freudig begrüßt, am Herzog vorübergezogen ist, verläßt es wieder die Stadt, nur Wachen bleiben zurück. Die Generalität, die Behörden und die Einwohner begeben sich in die zum griechischen Gottesdienste eingerichtete Johanniskirche, dann in die „Pfarr“ zur Abhaltung des Teedeums; während desselben donnern fünfshundert Kanonenschüsse von den Wällen.

Sie rütteln Frau Herwyn aus einem Halbschlummer. Voll Antheil, mit verklärtem Blick und Lächeln lauscht sie der Erzählung des heimgekehrten Sohnes. Innig, wie irgend Jemand nimmt sie Antheil an der allgemeinen Freude. Nicht minder aber lächelt sie Drthie zu, die mit duftender Hühnerbrühe — endlich ist es gelungen, ein Huhn aufzutreiben — zu ihrem Lager tritt. Sie kostet jedoch nur.